

<b>Zeitschrift:</b>	Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte = Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history
<b>Herausgeber:</b>	Schweizerisches Nationalmuseum
<b>Band:</b>	70 (2013)
<b>Heft:</b>	2
<b>Artikel:</b>	"Bi Gott! de Grof ka se guet môle als de Schelleberg!" : Anton Graff und seine Heimatstadt Winterthur
<b>Autor:</b>	Joelson-Strohbach, Harry
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-389720">https://doi.org/10.5169/seals-389720</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 24.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# «Bi Gott! de Grof ka se guet môlä als de Schelleberg!» Anton Graff und seine Heimatstadt Winterthur

von HARRY JOELSON-STROHBACH<sup>1</sup>

Winterthur ist heute eine mittelgrosse Schweizer Stadt mit über 106 000 Einwohnerinnen und Einwohnern: (Abb. 1) die meisten davon kennen den Namen Anton Graff nur aufgrund der Anton Graff-Strasse in Waldesnähe und des 1969 als Sulzer Werkschule und Kantine erbaute Anton-Graff-Hauses, das heute der Berufsbildungsschule zur Verfügung steht. Während vor einem Jahrhundert Graffs Porträts in vielen Winterthurer Villen zu sehen waren, hat sich der ästhetische Geschmack im Laufe der Zeit geändert. Im einst Anton

Graff-Saal genannten Raum im Kunstmuseum Winterthur sind heute vorwiegend Nachimpressionisten ausgestellt. Doch nicht nur die Bildsprache und Darstellungsweise Graffs sind für etliche Betrachtende heute nicht modern genug; auch die damals gesprochene und geschriebene Sprache ist für viele kaum mehr verständlich, wie ein Blick auf die erste biografische Skizze von Hans Heinrich Heidegger 1768 (Abb. 2) verdeutlicht.<sup>2</sup> Schon die Schreibweise und Aussprache des Namens bereiten Mühe.



Abb. 1 Stadt Winterthur, Blick vom Heiligberg, anonym. Feder auf Papier, 10,4 × 17,8 cm (Bild), 20,8 × 36,0 cm (Blatt), in: JOHANN FRIEDRICH MEYSS, Lexicon Graphico Heraldo-Stemmatographicum urbis et agri tigurini, Bd. 7, 1743. Zentralbibliothek Zürich, Ms E 59, vor S. 615.

Abb. 2 Hans Heinrich Heidegger an Anton Graff, 3. Dezember 1768, Anfang der biografischen Skizze. Zentralbibliothek Zürich, Ms Briefe, Heidegger.

## Graff, Graf, Graaf oder Graaff?

Im Gegensatz etwa zu Italien und Frankreich, wo die Accademia della Crusca und die Académie Française bereits früh für eine Normierung der Rechtschreibung gesorgt hatten, brachten in den deutschsprachigen Ländern erst die Wörterbücher von Johann Christoph Adelung (seit 1774) und der Brüder Jakob und Wilhelm Grimm (ab 1854) die Voraussetzungen für eine einheitliche deutsche Rechtschreibung, die durch die orthografischen Konferenzen von 1876 und 1901 offiziell standardisiert wurde. Auch für Namen existierte keine «richtige» Schreibweise, und so taucht der Name des Künstlers in verschiedenen Schreibvarianten auf. Insbesondere die Verdoppelung des Buchstabens F ist noch im 18. Jahrhundert vielfach belegt: Freündschafft, auff, begreiffen, darff, dürffen, Eiffer, Geschäftt, helffen, Kauffmann, Ruff, Schlaff, Schrifften und viele mehr.

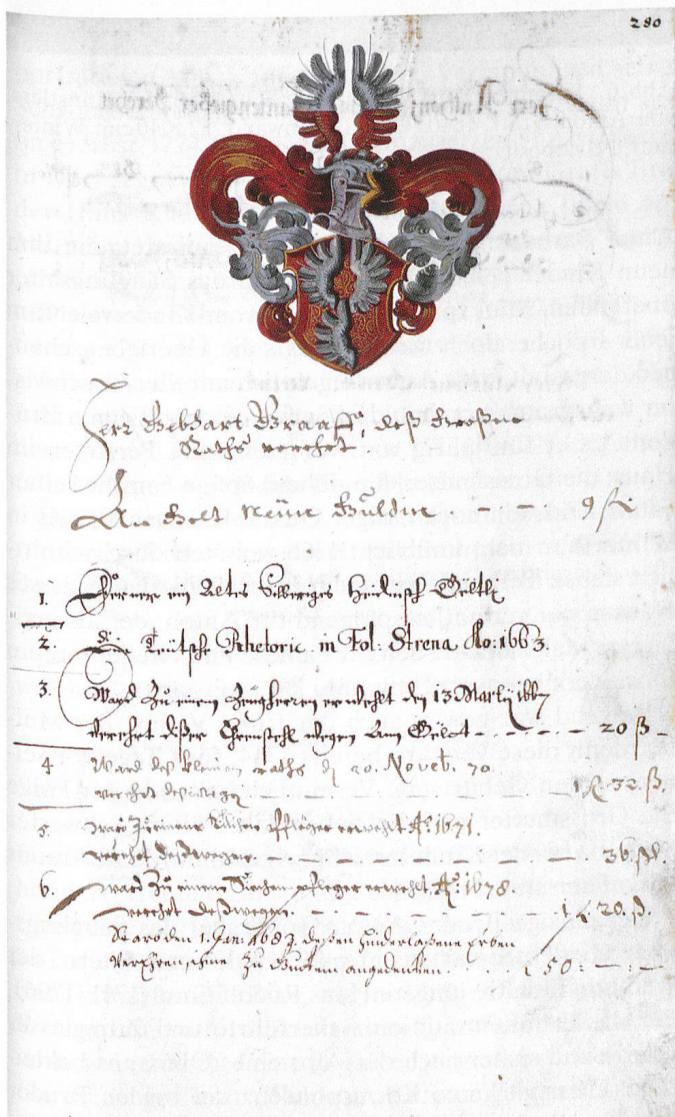


Abb. 3 Wappen der Familie Graaff, anonym. Feder und Aquarell, in: Donatorenbuch der Bürgerbibliothek Winterthur. Winterthurer Bibliotheken, Studienbibliothek, Ms fol 222.

Das Donatorenbuch der alten Bürgerbibliothek Winterthur verzeichnet alle Geschenke an die 1660 gegründete Bibliothek mit entsprechenden Familienwappen der Schenkenden (Abb. 3). Hier finden sich die Namen Gebhart, Anthonj, Caspar, Rudolff und Hans Heinrich Graaff, Matheus und Anthoni Graff und zuletzt die folgende Eintragung: «Herr Anton Graf Maler in Dresden verehrt den 29 Juni 1797. das von ihm unübertrefflich gemalte und höchst ähnliche Portrait des sel. sehr verdienten und berühmten Professor Sulzer mit der Bitte solches als ein Zeichen der Achtung und Liebe an seine Vaterstadt aufzunehmen. M[eine] G[nädigen] H[erren] nahmen dieses kostbare Geschenk mit einstimmiger Freyde an und erkannten: das Portrait soll als ein dauerndes Denkmahl auf uns. Bürgerbibliothek aufgestellt und dem vortrefflichen und bescheidenen Künstler der obrigk. Dank & Beifall zugesichert werden nebst der Äußerung der lebhaftesten Freude einen so ausgezeichneten Mann unter unsren Bürgern zu zählen.»<sup>3</sup>

Im Taufregister der Winterthurer Stadtkirche steht am 20. November 1736 eindeutig geschrieben:<sup>4</sup> «Anthonj» als Sohn von «Hs Ulrich Graff Zinngießer» und «Fr Anna Barbara Boller»,<sup>5</sup> mit «Hs Rudolff Studer» und «Fr Anna Ziegler» als Taufpaten, während in der Winterthurer Eheproklamation von 1771 unser Künstler «Antonius Graaff» heisst.<sup>6</sup> Obwohl man die verschiedensten Schreibvarianten in Briefen an ihn findet, unterzeichnet er seine eigenen Briefe konsequent mit «A. Graff» oder «Anton Graff». Es ist nicht auszuschliessen, dass er bereits in jungen Jahren «Graff» zu schreiben begonnen hat, um Verwechlungen mit seinem Onkel, dem Kupferschmied Anton Graf, zu vermeiden. Auch in zeitgenössischen Drucken findet man keine einheitliche Schreibform. So schrieb Johann Caspar Füssli 1770 in seiner *Geschichte der besten Künstler in der Schweiz* über «Anton Graf», doch der das Kapitel einleitende Kupferstich Johann Rudolf Schellenbergs ist beschriftet



Abb. 4 Anton Graffs Geburtshaus in der Winterthurer Altstadt, Untertor Nr. 8, Aufnahme um 1890. Winterthurer Bibliotheken, Studienbibliothek.



Abb.5 Pfarrer Johann Jakob Däniker, der Schwager des Künstlers, von Anton Graff, 1810. Öl auf Leinwand, 52×40 cm. Winterthur, Privatbesitz.



Abb.6 Susanne Däniker-Graf, die Schwester des Künstlers, von Anton Graff, 1810. Öl auf Leinwand, 52×40 cm. Winterthur, Privatbesitz.

mit ANTONIVS GRAFF.<sup>7</sup> Die naheliegende Schlussfolgerung, dass der Maler den Vokal selber kurz ausgesprochen hat, ist nicht gerechtfertigt: einerseits verweist die Schreibweise Graaf auf eine gegenteilige Aussprache; zudem beweist die obige Liste der Doppel-f-Anwendungen, dass ein verdoppelter Konsonant den vorangehenden Vokal damals nicht *a priori* verkürzte.

#### Herkunft und Familie

Obschon die Familie Graf seit 1350 in Winterthur bezeugt ist, lassen sich Anton Graffs Vorfahren väterlicherseits nur bis ins 16. Jahrhundert zurückverfolgen. Urahn war Antons Urururgrossvater, der Weber Hans Jacob Graf, der zirka 1560 geboren wurde. Schon der Urgrossvater hatte den Beruf eines «Kantengießers» (d. h. eines Zinnengießers) ergriffen, und die nachfolgenden Generationen waren alle als Zinngießer bekannt. Daneben übernahmen die Männer bisweilen auch städtische Pflichten. Grossvater Antoni Graf-Schellenberg (1662–1726)<sup>8</sup> war Obmann, Grossrat und Weinschätzer. Seine Gattin, Veritas Graf-Schellenberg (1671–1751), brachte neun Kinder zur Welt, von denen sich fünf als lebensfähig erwiesen. Die zwei Söhne, Hans Ulrich Graf-Boller (1697–1767) und der Onkel Anton Graf (1700–1782),<sup>9</sup> verblieben mit ihren Familien im Haus Nr. 313 am Untertor (später Unterthorgasse 8, heute Untertor 8), wo früher der Ofenbauer Hans Heinrich Pfau gewirkt hatte (Abb. 4). Anton Graffs Vater hatte 1727 die Zürcherin

Anna Barbara Boller (1697–1744) geheiratet, die ihm neun Kinder gebar, von denen fünf das Säuglingsalter überlebten. Man spricht bisweilen vom Kinderreichtum jener Epoche, doch waren damals die Überlebenschancen dergestalt, dass Anton eigentlich nur vier Geschwister wahrgenommen hat, drei Schwestern und einen Bruder. Als er fünfjährig war, wohnten neun Personen im Haus: die Grossmutter, die siebenköpfige Familie seiner Eltern und sein noch lediger Onkel. Das war damals in Winterthur nicht unüblich: 1766 wohnten durchschnittlich sieben Personen in einem Haus.<sup>10</sup> Die Enge dieses Hauses war vermutlich prägend für Anton, der als arriierter Maler in Dresden für Familie und Atelier nur ein Stockwerk beansprucht hat.<sup>11</sup>

Prägend war gewiss auch der frühe Verlust der Mutter, denn diese verstarb bereits 1744, fünf Tage vor seinem achten Geburtstag. Vermutlich haben in der Folge die Grossmutter und die sieben Jahre ältere Schwester Susanna bei der Kindererziehung geholfen, denn Antons Onkel heiratete erst 1746.

Der einzige Bruder Anton Graffs, der das Säuglingsalter überlebte, war das jüngste Kind seiner Eltern, der viereinhalb Jahre jüngere Hans Rudolf Graf (1741–1796), der die Familientradition weiterführte und Zinngießer wurde und später auch das Amt eines Obmanns bekleidete. Zwar ist keine Korrespondenz der beiden Brüder erhalten, doch muss es eine solche gegeben haben.<sup>12</sup> Aus Briefen Salomon Gessners und Johann Georg Sulzers geht hervor, dass die Beziehung herzlich gewesen sein muss: Hans Rudolf Graf hat Bezahlungen für Gemälde entge-

gengenommen,<sup>13</sup> das Schweizer Vermögen seines Bruders verwaltet und den Bruder mit eigenem Wein beliefert.<sup>14</sup> Von seinen neun Kindern wuchs nur Anna Cathrina auf, bei deren Taufe am 24. Mai 1767 «Anton Graf, Mahler» die Würde des Paten in absentia übernommen hatte. Anna Cathrina wurde ein langes Leben beschieden. Die Nachkommenschaft aus ihrer Ehe mit dem Kaufmann Johann Jacob Rieter (1766–1811) gedeiht noch heute.

Die ältere Schwester Susanna (1729–1815) war seit 1761 mit dem Theologen Johann Jacob Däniker (1730–1793) vermählt. Däniker wurde 1754 ordiniert und war zunächst 1757 Vikar in Herrliberg, dann 1757 in Dorf, wo er 1762 zum Pfarrer gewählt wurde. Die Hochzeit hatte am Ort seines Wirkens, in Dorf bei Andelfingen nordwestlich von Winterthur, stattgefunden. 1775 wurde er Pfarrer in Veltheim bei Winterthur. Susannas und Johann Jacob Dänikers zwei Töchter heirateten beide nach Winterthur. Unter den vielen bedeutenden Nachfahren der älteren Tochter Anna Maria Rieter-Däniker (1763–1841) figurieren Persönlichkeiten aus Wirtschaft, Politik und Kultur.<sup>15</sup> Graff hat Schwester wie Schwager porträtiert (Abb. 5 und 6) und die Verbindungen seines Schwiegervaters Johann Georg Sulzer genutzt, um sich im Herbst 1774 für Däniker einzusetzen.<sup>16</sup> Als Pfarrer in Dorf segnete dieser die Ehen von Anton Graffs Bruder Hans Rudolf Graf mit Anna Cathrina Büchi von Veltheim 1764 und 1766 der jüngsten Schwester Veritas (1738–1795) mit Jacob Rieter (1745–1810) ein.

Die zweite Schwester Anna Barbara (1732–1800) hatte bereits 1758 den Metzger Antonius Forrer (1710–1777) geheiratet; die beiden wohnten an der Obergass. Zwei Jahre nach dem Tod des Gatten vermaßlte sie sich mit dem Witwer Hans Kaspar Knus (1736–1802), der ebenfalls Metzger war. Beide Ehen blieben kinderlos.

Die jüngere Schwester Veritas war mit dem Tuchscherer Jacob Rieter verheiratet; sie wohnten in der Nähe ihres Geburtshauses am Untertor. Die fünf Kinder aus dieser Ehe, drei Töchter und zwei Söhne, sorgten für eine reiche Nachkommenschaft.<sup>17</sup> Hinweise auf irgendwelche Porträts der zwei jüngeren Schwestern fehlen.<sup>18</sup>

### *Schule und Lehrzeit*

Die Stadt Winterthur im Kanton Zürich war im 18. Jahrhundert Heimat für rund 3000 Einwohnerinnen und Einwohner.<sup>19</sup> Handel und Gewerbe florierten. Zwar war die Blütezeit der Uhrmacherfamilie Liechti und der Hafnerfamilie Pfau, die mit ihren Uhren und Öfen Winterthur auch im Ausland bekannt gemacht hatten, vorbei, doch sorgte eine fleissige Bürgerschaft weiterhin für einen gewissen Wohlstand. Einem aufwachsenden Kind wird dies indessen weniger bewusst gewesen sein. Sofern seine Grundbedürfnisse erfüllt werden konnten, war die Schule die Hauptbeschäftigung eines jungen Menschen.



Abb. 7 Johann Ulrich Schellenberg, von Anton Graff, 1765/66. Öl auf Leinwand, 52 × 39 cm. Winterthur, Museum Oskar Reinhart, Depositum der Gottfried Keller-Stiftung.

Die Schule in Winterthur bestand grundsätzlich aus einer Unterstufe, genannt «Deutsche Schule», und einer Oberstufe, die seit der neuen Schulordnung der Stadt Winterthur ab 1664 nicht mehr Lateinschule, sondern nun Gymnasium hiess. Die Deutsche Schule bestand aus einer einzigen Klasse, wo zusätzlich zu Lesen, Schreiben und Rechnen noch Geschichte und Physik unterrichtet wurden. Je nach Begabung dauerte sie ein bis zwei Jahre oder auch länger.

Das Gymnasium dauerte fünf Jahre, bestand aus drei Klassen und fand fünf Stunden täglich statt, wobei der Donnerstag- und Samstagnachmittag unterrichtsfrei waren. Gelehrt wurden die Fächer Religion, Sittenlehre, Kirchengesang, Latein und Griechisch. Ab der 3. Klasse durften die Schüler nur noch Latein sprechen. Wer einen praktischen Beruf erlernte, verliess die Schule.<sup>20</sup>

Das Winterthurer Schulgebäude an der Steinberggasse 13, die bis 1904 Hintergasse hiess, besteht seit 1586. Es diente bis 1842 respektive 1852, als die Knaben- beziehungsweise die Mädchenschule eingeweiht wurden, doch steht das Haus noch heute. Die Fresken der einstigen Schulstube enthalten Sinnsprüche und die Grundlagen der Musiknotation, das heisst die Namen der Tonstufen.<sup>21</sup> Graffs Schulweg vom Untertor bis an die Hintergasse war ein Weg von fünf Minuten.

Aus Hans Heinrich Heideggers Lebensbeschreibung und auch aus Graffs autobiografischer Skizze wissen wir, dass der spätere Maler die Schule nicht gemocht hat. Er stand nicht allein mit seiner Abneigung, hatte doch sein Schwiegervater, der in Berlin tätige Winterthurer

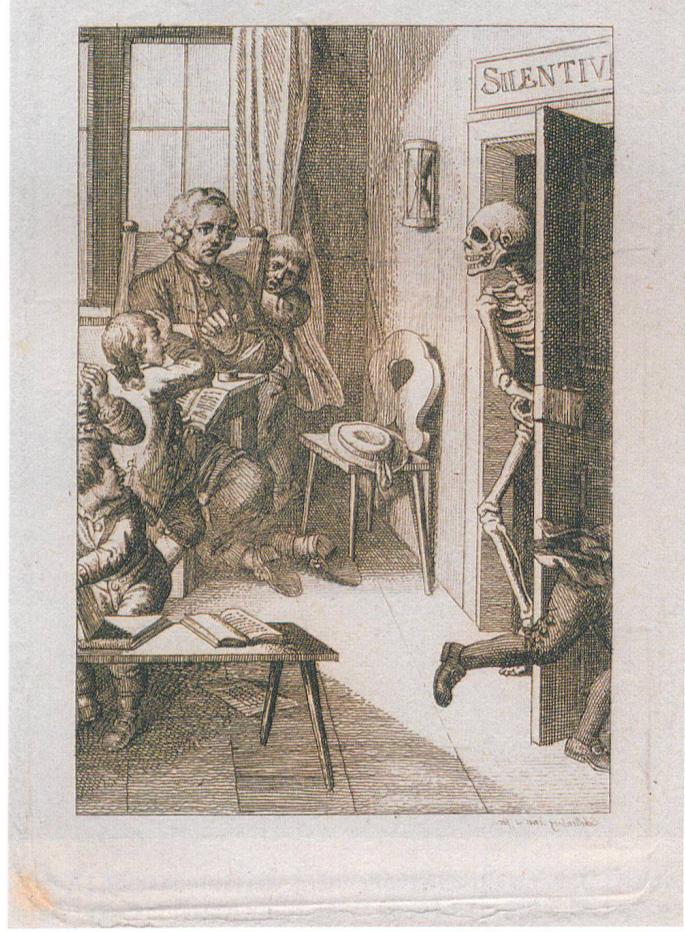


Abb. 8 Johann Rudolf Schellenberg, «Schulvisitation», in: JOHANN KARL AUGUST MUSÄUS (Text) / JOHANN RUDOLF SCHELLENBERG (Ill.), *Freund Heins Erscheinungen in Holbeins Manier*, Winterthur 1785.

Philosoph Johann Georg Sulzer, am gleichen Ort ebenfalls schlechte Erfahrungen gesammelt:

«Dabey empfand ich nur sehr schwachen Trieb zu den Schulstudien[,] die ich treiben mußte und die mit mir auf eine Art getrieben wurden, die mir alles widrig und abgeschmackt machte, so, daß ich nicht anders als aus Zwange lernte.

Allein dies war die Schuld der damaligen schlechten Lehrart unsrer Schulen, nach der man nichts als unverständliche Wörter ohne Begriffe in den Kopf bekam. Ich erinnere mich noch ganz deutlich, daß ich in keiner einzigen Schulstunde die geringste Aufmerksamkeit hatte, außer denen, in welchen unser Rektor uns die ersten Begriffe von der allgemeinen Erdbeschreibung, von der Figur und Größe der Erde und was dahin einschlägt, gab; alle andre Stunden, ohne Ausnahme, waren mir zum Ekel.

[...] Wären also die Erziehungsanstalten damal[s] besser gewesen, so würde ich ohne Zweifel auch mehr gelernt haben.»<sup>22</sup>

Da Anton Graff von der öffentlichen Schule wenig profitiert hatte, war er glücklich, als er diese 1753 mit siebzehn Jahren verlassen konnte, um in die 1752 eröffnete

Zeichen- und Malschule Johann Ulrich Schellenbergs (Abb. 7) einzutreten, wo er drei Jahre blieb. Schellenberg besaß eine ansehnliche Sammlung von Gemälden, Zeichnungen und Gipsmodellen, die als Anschauungsmaterial diente. Füssli schrieb über die Lehre bei Schellenberg:

«Man hätte auch keine bessere Wahl treffen können; denn neben dem schönen Vorrath von Kunstsachen verstuhnd er auch die Theorie, einen jungen Mahler zu bilden. Er hatte ein redliches und Menschen liebendes Herz, und nahm den Knaben als sein eigen Kind auf. Bey einer solchen Anführung entwickelte sich seine Fähigkeit geschwinde, und kam fast dem Unterricht zuvor.»<sup>23</sup>

Der vor allem als Radierer und Kupferstecher bekannte Schellenberg hatte unter anderem in Augsburg beim Kupferstecher Johann Jakob Haid gelernt, der 1756 den von Schellenberg empfohlenen Graff empfangen, beherbergen und für die ersten ausländischen Beziehungen sorgen würde. In der Malschule entstand die Freundschaft zu Schellenbergs Sohn Johann Rudolf, der später ein bedeutender Buchillustrator werden sollte:<sup>24</sup> dessen exquisiter Totentanz *Freund Heins Erscheinungen in Holbeins Manier*<sup>25</sup> enthält die Darstellung einer Knabenschule, in welcher die Abneigung gegenüber der Schule mit Schadenfreude zum Ausdruck gebracht wird: der Tod tritt als Visitator zur Tür unter dem Schild «Silentium» ein, um vor den Augen der entsetzten Knaben den gefassten Lehrer zu holen (Abb. 8). Später schuf Schellenberg, der naturwissenschaftlich interessiert war, mehrere Tausend Insektenquarelle nach der Natur.<sup>26</sup>

Während Graffs Lehrzeit entstanden die ersten erhaltenen Porträts, zunächst wohl 1754 ein erstaunlich gelungenes Selbstbildnis (Abb. 9) und ein Porträt des Bruders.<sup>27</sup> Es folgte 1755 ein Bildnis des Vaters, den es mit berechtigtem Stolz erfüllt haben dürfte, sich von seinem 19-jährigen Sohn malen zu lassen.<sup>28</sup>

Zu dieser Gruppe gehört vielleicht ein kleines, nur 18 × 13 cm messendes Gemälde im Kunsthaus Zürich, das um 1753/54 entstanden sein soll (Abb. 10).<sup>29</sup> Stimmt diese Einschätzung, so handelt es sich dabei neben dem genannten Selbstbildnis um das älteste bekannte Porträt aus der Hand Graffs. Technisch stellt das Bild eine Ausnahme dar. Während die meisten Ölporträts auf Leinwand gemalt sind, wurde hier Holz als Bildträger verwendet.<sup>30</sup> Die kryptische Bezeichnung auf dem Rücken des Gemäldes: «Mein lieber Schwager / Johannes Vögeli / berühmter Zimmermeister / in Zürich / gemalt von Anton Graff» hat zur irrgigen Annahme geführt, es handle sich beim Dargestellten um Graffs Schwager. Indessen stammt die Inschrift nicht von Graff selber: Vögeli muss der Schwager des Schreibers beziehungs-

Abb. 9 Selbstporträt 1754, Öl auf Leinwand auf Karton marufliert, 37,5 × 29,0 cm, rückseitig bezeichnet: «Anton Graff im Alter von siebzehn Jahren», Kunstmuseum Winterthur.





Abb. 10 Johannes Vögeli, von Anton Graff. Öl auf Holz, 18×13 cm. Kunsthaus Zürich.

weise des einstigen Besitzers gewesen sein.<sup>31</sup> Zudem war keine Schwester Graffs mit einem Johannes Vögeli verheiratet, und deren Eheschliessungen sind ohnehin erst 1761, 1758 und 1766 erfolgt. In Zürich ist jedoch kein Zimmermeister Johannes Vögeli oder Vögelin um 1754 verzeichnet.<sup>32</sup> Später gab es den Zimmermeister Johann Caspar Vögeli (1742–1795), der dafür bekannt ist, dass er 1780 den massgeblichen Vorschlag für den Neubau der Grossmünstertürme im neugotischen Stil eingereicht hat.<sup>33</sup> Sollte das von Waser, Berkenhagen und dem Gesamtkatalog des Kunsthause vermehrte Entstehungsdatum 1753/54 für Graffs Porträt revidiert werden? Gewiss passt das in der Schulterpartie unbeholfen gemalte Bildnis eher in die Lehrzeit, doch entspräche eine Entstehung während Graffs Zürcher Aufenthalts im Herbst 1765, als Johann Caspar Vögeli 23-jährig war, dem damaligen Alter des nachmalig «berühmten Zimmermeisters».

#### *Schultheissenporträts*

Ehe es in Winterthur eine eigene Kunstsammlung gab, hatte die Bürgerbibliothek seit 1665 die Aufgabe, Porträts zu sammeln, die in den Bibliotheksräumen aus-





Abb. 12 Salomon Hegner, von Anton Graff. Öl auf Leinwand, 108,5 × 87,5 cm. Winterthur, Rathaus.

gestellt wurden.<sup>34</sup> In erster Linie sind die Schultheissenporträts zu nennen, die zunächst die Bibliothek im Rathaus und ab 1842 die neue Bibliothek im ersten Stock des Knabenschulhauses schmückten, bis der Anton Graff-Saal im neuen, 1916 eröffneten Kunstmuseum viele Gemälde Graffs im öffentlichen Besitz vereinigen konnte (Abb. 11).<sup>35</sup>

Für die Bibliothek hat Graff zwischen 1765 und 1796 fünf Schultheissen porträtiert: Hans Ulrich Hegner (1718–1786), Johannes Sulzer (1705–1796), Elias Bidermann (1731–1788), Christoph Ziegler (1734–1808) und seinen Freund Salomon Hegner zum Egli (1744–1800) (Abb. 12). Die Bedeutung dieser Aufträge darf nicht unterschätzt werden, denn Graff hatte bereits in den frühen Jahren seines Wirkens in Dresden genug zu tun. Es dürfte ihm dennoch Freude bereitet haben, so prominent in seiner Vaterstadt ausgestellt zu werden. Fast beiläufig erwähnt er in seiner autobiografischen Skizze im Zusammenhang mit seiner entscheidenden Reise in die Heimat 1765: «In Winterthur malte ich den alten Schultheiß Hegner für die Bibliothek, ging nachher nach Zürich und suchte Herrn Heidegger auf, der mich mit seinem Schwager Geßner bekannt machte.» Salomon Gessners Schwager, der Schriftsteller und Buchhändler Hans Heinrich Heidegger (1738–1823), hat 1768 eine kurze Biografie Graffs verfasst<sup>36</sup> und im Begleitbrief den Maler zur Ablieferung eines weiteren Porträts ermuntert: «Wie geht es mit dem Bildniß des Hn. Schulth. Sulzers, denken Sie doch, daß es auf die öffentliche Bibliothec kommen soll, da dann jeder Bürger sagen wird, bi Gott! de Grof ka se guet mölä als de Schelleberg!»<sup>37</sup>

### Heimweh

Nachdem Anton Graff 1756 sein Vaterland verlassen hatte, war er nur fünfmal zurückgekehrt: 1765, 1781, 1786, 1796 und 1810. Bei Ulrich Hegner ist diesbezüglich zu lesen: «Sein liebster Weg aber ging ins ferne Vaterland, für welches ihn seine Anhänglichkeit nie verließ. Die weite Entfernung gestattet ihm freylich nicht, die Reise so oft zu machen, als er gewünscht hätte; war aber einmal der Entschluß gefaßt, und der Urlaub erhalten, von dem Augenblick an wurde seine Sehnsucht ordentliches Heimweh. [...] Und wenn er dann daheim war, so fand er an allem, selbst an der Langeweile, wie einer seiner Freunde sagte, Freude, gab sich der Geselligkeit hin, malte seine Bilder wohlfeiler, und verzögerte seine Abreise immer so lang er konnte.»<sup>38</sup>

Schweizer gelten nicht als Meister des Wortes, und sie verbergen ihre Emotionen oft. Bisweilen wurden diese in Verse gefasst. Zwei erhaltene Gedichte, von Johann Rudolf Schellenberg und vom Pfarrer Johann Wilhelm Veith, thematisieren die weite Distanz Dresdens.<sup>39</sup>

Johann Rudolf Schellenberg:  
*An Anton Graff*

Du zählst sie nicht, die Seufzer,  
Die ich nach dir, Freund, sende,  
So wenig als du zählest  
Den Sand am Meeresstrande.  
Doch was soll all mein Seufzen?  
Denn viele lange Meilen  
Sind's, die mich von dir scheiden,  
Nach dem ich täglich seufze.  
Ach eilet doch ihr Stunden  
Und bringt auf schnellen Flügeln  
Den Freund, den ich ersehne.  
Ich zähle hier die Stunden  
Wie du Dukaten zählest,  
Die dir dein Zauberpinsel  
In deinen Beutel locket;  
Doch eben die Dukaten,  
Die leidigen Dukaten  
Die sind es, die so lange  
Von dir mich, Freund, entfernen.  
Willst du noch lange dergleichen  
Mit deinem Pinsel fischen?  
Ich male Herbst und Frühling,  
Gebüsche, Hain' und Fluren,  
Gebirg und stille Thäler,  
Bald jene Abendsonne  
Und bald die Morgenröthe,  
Und du malst manchen Esel  
Mit schimmernden Dukaten.  
Wenn du die Wahl noch hättest

Abb. 11 Anton Graff-Saal im Kunstmuseum Winterthur, Aufnahme von Hermann Linck, 1916. Archiv Kunstmuseum Winterthur.

Was würdest du wohl wählen?  
Ich male keinen Esel  
Um aller Welt Dukaten.

Johann Wilhelm Veith:  
*An Herren Graff in Dresden.*

Wie dank ich dir o Edler Greis! Die Milde – !  
Daß meiner du, so freundlich noch gedenkst –  
Der Himmel liegt für mich in diesem schönen Bilde –  
Das du dem Freind mit zarter Güte schenkst.

Es ist voll Seele – wie die Bilder Alle; ---  
Die kunstreich deine Hand du Seelenbildner mahlt –  
Es ist ein ödes Wort – daß mir das Bild gefalle  
Ja! Welch ein edler Geist aus diesen Augen stralt.

Wie sanft, wie rein die zartgeschloßnen Lippen  
Wo veste Treü, – und Herzensliebe thront –  
Ach! daß der Tod mit seiner furchtbar scharfen Hippen<sup>40</sup>  
Auch solcher MenschenEngel nicht verschont? --

Könt ich o Greis! am Abend dir vom Leben, –  
Auch Rosen noch der zarten Freüde streün!  
Gern würd ich wie dein Schatten dich umschweben,  
Und seelengern dir meinen Abend weihn.

Dein müdes Aug, das Köstliche zu schonen! --  
Du edler Greis! – du göntest mir dein Ohr –  
Läs ich dir Dichterwerke höherer Zonen! –  
Von Seüme deinem Freind, u[nd] deinem Schiller vor.

Sie rieffen wir auch offt – die deinen Geist gebunden  
Dein Auge dir geöffnet – rein von Dunst  
Sie – deren Heilighum als Jüngling du gefunden  
Dein Liebling Sie – dein Genius – die Kunst. –

Doch! ach! mich trennt von dir so manche grause Ferne  
Drum nimm der Liebe Handdruck Bidrer Mann! –  
Einst treff ich dich! auf einem Jener Sterne! –  
Dort dank ich Warm – da ich es hier nicht kan.

#### *Die Freundschaft mit Salomon Hegner*

Anlässlich seiner Reisen nach Winterthur wird der Besuch der Familie für Graff im Vordergrund gestanden haben. Sein Vater war bereits 1767 gestorben, doch konnte dieser immerhin noch 1766 den Ruf seines Sohnes nach Dresden erleben. Gewohnt hat Graff indessen meist bei Freunden, in Winterthur bei Salomon Hegner, in Zürich bei Salomon Gessner.

Die Ursprünge der Freundschaft mit Landschreiber Salomon Hegner zum Egli sind unsicher. Der «alte Schultheiß Hegner», den Graff 1765 gemalt hat, war Salomons Vater Hans Ulrich Hegner. Vermutlich hat Graff Salo-

mon und dessen Gattin Anna Margreth Hegner-Steiner (1746–1771) bereits 1765 gekannt, denn sein erst posthum entstandenes Bildnis der früh verstorbenen Gattin war dergestalt beseelt, wie es allfällig vorliegende Zeichnungen kaum ermöglicht hätten.<sup>41</sup> Hegner bedankte sich in seinem ersten erhaltenen Brief vom 9. April 1776 für das ihm aus Dresden zugesandte Gemälde:

«Hochedler Herr, Schäzbahrer Freund und Mitbürger! Empfangen Sie meinen verbindlichsten Dank für das zierliche Portrait, das Sie mir von meiner Seel: Gemahlin so freundschaftlich zuverfertigen und zuüberschicken belieben wollen. Nichts auf der Welt konnte für mich interebanteres seyn. Der Höchste Grad der Ähnlichkeit – und die Kunst[,] die nur eines Graffen würdig ist, finden sich da vollkommen vereinet. Da ich es aufrollte und den herrlichen Außdruck des Seelevollen Bildes sahe, erkannte ich Sie sogleich in Ihrem ganzen Wesen – ihre himmlische Güte, ihre sanfte, heitere, stets zufriedene Seele, ihre Anmut – alle genoßene Glückseligkeit meines Lebens – die ich nach ihr eine lange Zeit gänzlich verloren, und doch Theurer Herr! (ich weiß es[,] daß Sie Anteil daran nehmen) durch eine neu-gewählte Gattin, in allen Absichten einer wahren Schwester *en Excellence* von ihr, wiederum gefunden zuhaben, mit aller Begründniß hoffen kann. Auch diese, wenn Sie ihr Vaterland wiederum mit ihrer Gegenwart beeihren, wird ihrer Kunst würdig seyn. [...] Aber, kein Freind kann der Seeligen Portrait ohne Rührung betrachten – kein Kenner, ohne Sie lieber Hr. Graf zubewundern!»<sup>42</sup>

Hegners verstorbene Gattin hatte das Haus zum Schanzengarten sozusagen als Mitgift in die Ehe gebracht: der Sommersitz bot Raum für viele Gemälde, und hier wohnte Graff bei den Besuchen seiner Heimatstadt 1781 und 1796, wahrscheinlich auch vom 29. August bis 21. September 1786. Die gastfreundliche Villa ging 1853 in den Besitz des Musikverlegers Jakob Melchior Rieter-Biedermann über, der Komponisten wie Johannes Brahms hier beherbergte.

Weitere Porträts erhielt Hegner im November 1782, worauf er überschwenglich «den längsten Brief[,] den ich in m. Leben geschrieben» wie im Rausch zu Papier brachte und ausführlich das Auspacken der Kisten und die Reaktionen der zahlreichen Anwesenden beschrieb. Es waren Bildnisse von Salomon Hegner selbst<sup>43</sup> und seiner Gattin Anna Hegner-Sulzer<sup>44</sup>, von Johann Rudolf Schellenberg «in s. Habit – die Hand auf den Schatzkasten seines Herzens gelegt»<sup>45</sup> und das sympathische Altersporträt Hans Ulrich Hegners<sup>46</sup>: «Sanfte drückte der Gel. Papa mir die Hand, es dünkt mich, sprach er, der liebe Hr Graff hat mich so natürlich gemahlt, daß ich beynahe lebendig bey dir seyn kann, wenn ich sonst nicht mehr bin!» Weiter enthielt die Sendung das Bildnis von Schultheiss Elias Bidermann und das Doppelporträt Johann Georg Sulzers mit seinem Enkel Carl Anton Graff in der Replik für Stadtschreiber Wolfgang Dietrich Sulzer. Hegner war so begeistert von der Idee,

Werke eines solchen Freundes und Meisters zu besitzen, dass er Graff vorschlug, eine Art Abonnement einrichten zu dürfen. Im Juni 1784 schickte ihm Graff ein Bild seines sechsjährigen Sohnes Georg, im Juni und Oktober 1797 kamen insgesamt fünf Bildnisse in Winterthur an, und schliesslich erhielt Hegner ein Selbstporträt seines Freundes.<sup>47</sup> Hegner hat nicht nur für sich selbst gesammelt, er hat auch Graff zur Schenkung eines Porträts von Johann Georg Sulzer an die Bibliothek bewogen.

### *Winterthurer und Zürcher Schüler*

In Dresden soll Graff verpflichtet gewesen sein, «jungen Leuten mit Rath u. That an die Hand zu gehen – aber keine Lehrstunden» zu erteilen.<sup>48</sup> Im Vertrag von 1782 heisst es jedoch ausdrücklich: «Hat er jährlich zwey in Chur-Sachsen einheimische Kinder in seiner Kunst treulich zu unterrichten [...] und vornehmlich gute Portraittisten nach dem Leben aus ihnen zu bilden.»<sup>49</sup> Es sind allerdings mit gewissen Ausnahmen eher die Schweizer Schüler, die bekannt geworden sind. Denn Graff entwickelte eine besondere Beziehung zu Malern aus seiner Heimat, wie etwa zu seinem Freund und Kollegen an der Akademie, dem Kupferstecher und Landschaftsmaler Adrian Zingg aus St. Gallen. Und so schickten Freunde und Bekannte in der Schweiz ihre jungen Verwandten mit Empfehlungen zu Graff nach Dresden. Hier mag die heimatliche Sprache eine Rolle gespielt haben, dass er sie so grosszügig empfing, und man erinnert sich an die Freude, die Graff im März 1763 in Augsburg genoss, als seine Landsleute Johann Georg Sulzer, Johann Caspar Lavater, Felix Hess, Johann Heinrich Füssli und Christoph Jetzler ihn besuchten. Denn in Dresden konnte der Künstler seinen Winterthurer Dialekt nur mit Schweizern sprechen. Dazu gehörte zwar sein Schwiegervater in Berlin, doch die Muttersprache seiner Gattin war vielleicht sächsisch oder niederdeutsch, da ihre Mutter aus Magdeburg stammte.

Graff erteilte zwar «sehr gerne» Unterricht,<sup>50</sup> doch war er kein Pädagoge. Bei Ulrich Hegner ist hierzu nachzulesen: «er hatte nicht die Gabe, Schüler zu bilden, er konnte nicht geduldig über alles Red' und Antwort geben, und hatte weniger Räsonnement auf der Zunge als Blick und Kraft im Geist; er meinte, das Können sollte sich von selbst geben, daher war sein einfacher Grundsatz, junge Leute müssen nur recht viel malen, um eine fertige Praktik zu bekommen, weil er sich auch so gebildet hatte.»<sup>51</sup> Der Maler David Eduard Steiner überlieferte in einem Beitrag über seinen Vater Emanuel Steiner, der 1795 bis 1798 in Dresden bei Graff gelernt hatte und 1801 mit seinem Kommilitonen und Freund Carl Anton Graff nach Italien gereist war: «Betrachtete er die schwachen Arbeiten seines eignen Sohnes, so pflegte er zu diesem bloß zu sagen: „ja nun, fahr nur so fort, 's wird schon besser kommen.“»<sup>52</sup>

So wurde Graff zur Anlaufstelle für einige Schweizer in Dresden: Heinrich Pfenninger (1749–1815) aus Zürich war bereits 1769 bei Graff, als dieser noch Junggeselle war, und er lernte bis 1772 bei ihm. Der Winterthurer Heinrich Rieter (1751–1818) kam im Jahr von Graffs Heirat 1771 nach Dresden, nahm zwar nur ein Jahr Unterricht bei diesem, blieb jedoch bis 1775 in Dresden. Auch der nachmalige Zürcher Ingenieur und Architekt Johannes Feer (1763–1823) wurde bei seinem Dresdner Aufenthalt 1784 zuerst zu Graff geschickt, obschon er keinen Malunterricht begehrte. So entstand eine winzige Schweizer Kolonie in Dresden, und der angehende Zürcher Maler Heinrich Freudweiler (1755–1795) konnte 1784 bei Feer wohnen. Freudweiler war mit Salomon Gessners Sohn, dem Pferdemaler Conrad Gessner (1764–1826), nach Dresden gereist, wo dieser bis 1786 blieb.

Auch während seiner Schweizer Reisen war Graff bereit, Künstlerarbeiten zu beurteilen. Der Vorarlberger Maler Franz Thomas Löw (bisweilen Leu geschrieben) war nachweislich mit Unterbrüchen von 1789 bis 1798 in Winterthur, als er vor den kriegerischen Ereignissen fliehen musste. Als kleiner Bauernsohn, wie er sich selbst beschrieb, verehrte Löw den in ganz Europa bekannten Meister, dem er 1796 in Winterthur begegnen sollte und von dem er lernen durfte. Löw hat in Winterthur verschiedentlich Gemälde Graffs kopiert. Für Löws nicht erhaltenes Stammbuch zeichnete Graff 1797 ein Selbstporträt, und Löw bedankte sich untertänig für «Für wohl Edel aigeneß Gut Änlicheß portret».<sup>53</sup> Graff hatte sich als Löws Schuldner bezeichnet, denn als Dankesbeweis für die ihm erwiesene Freundschaft hatte Löw seinem Lehrer eine Handzeichnung von Albrecht Dürer geschenkt.<sup>54</sup>

Darf man Johann Rudolf Schellenbergs Schüler, den Kupferstecher Jacob Rieter, den Graff bei Winterthurer Aufenthalten sicherlich kennengelernt hat, auch als Graffs Schüler bezeichnen? Rieter hat mit einem Kupferstich für die Verbreitung eines der schönsten Bilder Graffs gesorgt: das herrliche Doppelporträt Johann Georg Sulzers mit dem jungen Carl Anton Graff. Das Blatt, zu dem auch eine Vorzeichnung Rieters überliefert ist,<sup>55</sup> trägt die Bezeichnung «J. G. Sulzer mit einem sei-ner Enkel | Sulzers und Grafens Vaterstadt Winterthur gewidmet von ihrem Mitburger J. Rieter | Das Gemälde besitzt Herr Stadt-Schreiber Sulzer daselbst.» Der kunstinteressierte Stadtschreiber Wolfgang Dietrich Sulzer (1732–1794), der 1766 Leopold Mozart mit seinen zwei Wunderkindern in Winterthur empfangen hatte, hatte 1782 eine Replik des 1777 entstandenen Bildes (Abb. 13) erhalten, die als Vorlage von Rieters Stich diente.<sup>56</sup> Die liebevolle Darstellung des bereits 1779 verstorbenen Grossvaters verbindet Vergangenheit und Zukunft, unde et quo, woher und wohin: durch den Kupferstich stellt es auch eine Huldigung an die bescheidene Herkunft des Philosophen und des Malers dar.



Abb.13 Johann Georg Sulzer mit seinem Enkel Carl Anton Graff, von Anton Graff. Öl auf Leinwand, 111 × 82,5 cm. Aschaffenburg, Schlossmuseum.

#### *Letzte Sehnsucht nach der Heimat – ein Viertelstündchen für Winterthur*

Graff hatte Winterthur zwar 1810 bis 1811 besucht, doch nach dem Hinschied seiner Gattin am 26. April 1812 sehnte er sich wieder nach der Heimat zurück.

Ein Brief vom 4. Juli 1812 an seinen langjährigen Kollegen, den Kupferstecher Johann Friedrich Bause, bringt ein erschütterndes Zeugnis seiner seelischen Verfassung:<sup>57</sup> «Es ist wahr daß ich entschlossen bin nach der Schweiz zureisen[; ] es fehlt mir nur an einer Reisegesellschaft weil ich in dem Alter es nicht wagen darf, allein zureissen und meinen Sohn muß ich vor der Hand hier lassen [...] Ich bin hier jez bei nahe ganz verlaßen, meine Stütze im Alter habe ich verloren, meine häußliche Glückseligkeit die ich im vollen Maase immer genossen ist mit meiner guten Frau begraben. Kein größer Unglück hätte mir wieder fahren können, ich bin zwar gesund aber ganz freudenloß, das einzige Gute habe ich daß ich jez dem Tod ohne Furcht entgegen gehe.»

In dieser Zeit korrespondierte er auch mit dem Winterthurer Landschaftsmaler Johann Caspar Kuster.

Die Originalbriefe sind zwar verschollen, doch lagen sie Ulrich Hegner vor, dessen Teilabschriften in seinem Nachlass in der Studienbibliothek Winterthur erhalten sind.<sup>58</sup> Am 17. Oktober 1812 schrieb Graff an Kuster: «So thut mir doch leid, daß ich mich nicht habe entschließen können vor ein paar Monaten nach d[er] Schweiz zureisen, jetzt wäre ich darin, und glaube[,]

daß ich weniger über meinen Verlust [der Gattin] leiden würde, als ich hier leide. Allein was ist zu machen, ich muß Geduld haben, und sollte ich künftiges Jahr noch so viel Kräfte haben, eine solche Reise zu machen, wer weiß[,] was noch geschehen kann, wenigstens thut mir der Gedanke wohl. Lange kann ich doch nicht mehr in diesen unruhigen Zeiten leben; ruhiger glaube ich, ist es doch mehr bey Ihnen als hier, wiewol es noch erträglich ist.» Weiter heisst es am 2. Dezember: «Haben Sie vielen Dank, mein lieber Freind, für Ihren mir lieben Brief. Es hat mir Vergnügen gemacht, daß m. Bilder Beyfall gefunden. Ich wollte[,] ich hätte sie selber gebracht, so wäre ich bey Ihnen, wo ich jetzt so gerne wäre, da sich die guten Zeiten für mich hier zu Land verloren. Behalte ich Leben und Gesundheit, so ist vielleicht auf dieser kurzen Laufbahn noch ein Viertelstündchen für mich für Winterthur aufgehoben.»

Ein letzter Brief nach Winterthur wurde am 1. Juni 1813 verfasst, nur drei Wochen vor seinem Tod: «Wenn ich eine Möglichkeit sehen könnte, selbst nach der Schweiz zu kommen, so würde ich es noch in meinem Alter wagen dahin abzureisen, aber bey diesen unsichern Wegen wäre es unbefutsam. Wir leben hier immer noch in großer Unruhe, immer Durchmärsche, viele Einquartrirungen: die den Einwohnern sehr drückend sind. Hier sind über 9000 einquartirt. Meine Einquartrirung ist in Vergleich vieler Andern erträglich, wenn ich schon mein Zimmer hergeben mußte und außerhalb schlafen muß. Die Menschen zu ernähren kostet viel, man muß zum Bettler w[erden]. Das Beste was ich noch habe, ist daß ich sehr gesund bin, was mir unbegreiflich ist.»

#### ADRESSE DES AUTORS

Harry Joelson-Strohbach, lic. phil. I, Musik- und Kunsthistoriker, wissenschaftlicher Bibliothekar, Albanistrasse 16, CH-8400 Winterthur

#### ABBILDUNGSNACHWEIS

- Abb.1-2: Zentralbibliothek Zürich.  
Abb.3-4, 8: Winterthurer Bibliotheken, Studienbibliothek.  
Abb.5-7, 9, 12, 14: Schweizerisches Institut für Kunswissenschaft, Zürich. Foto: Philipp Hitz.  
Abb.10: Autor.  
Abb.11: Kunstmuseum Winterthur.  
Abb.13: Aschaffenburg, Museen der Stadt.



Abb. 14 Selbstporträt 1805, Öl auf Leinwand, 69,5 × 56,5 cm, rückseitig bezeichnet: «A Graff pinx 1805», Museum Oskar Reinhart, Winterthur, Depositum der Stadt Winterthur.

## ANMERKUNGEN

- <sup>1</sup> Der vorliegende Aufsatz ist eine in wesentlichen Teilen erweiterte Version eines Beitrages in: MARC FEHLMANN / BIRGIT VERWIEBE (Hrsg.), Anton Graff. Gesichter einer Epoche, München 2013 (in der Folge als Graff 2013 zitiert), der unter dem Titel «...noch ein Viertelstündchen für mich für Winterthur». Anton Graff und seine Geburtsstadt erschienen ist.
- <sup>2</sup> Die Skizze ist erstmalig veröffentlicht in GRAFF 2013, S. 314–317.
- <sup>3</sup> Winterthurer Bibliotheken, Studienbibliothek, Ms fol 222.
- <sup>4</sup> Als Quellen für Lebensdaten und Verwandtschaft dienten die Pfarrbücher der Stadtkirche Winterthur (Stadtarchiv Winterthur, B3m2 und B3m3), das Bürgerregister der Stadt Winterthur von Antonius Kuenzli (Winterthurer Bibliotheken, Studienbibliothek, Ms fol 243) und die genealogische Datenbank des alt Stadtpräsidenten Urs Widmer (Winterthurer Bibliotheken, Studienbibliothek).
- <sup>5</sup> Nicht Koller, wie bei Waser (OTTO WASER, *Anton Graff 1736–1813*, Frauenfeld/Leipzig 1926, S. 11), Berckenhagen (EKHART BERCKENHAGEN, *Anton Graff. Leben und Werk*, Berlin 1967, S. 34) u. a. angegeben. In der Folge wird dieses Werkverzeichnis schlicht als BERCKENHAGEN mit der entsprechenden Nummer zitiert,
- <sup>6</sup> Jakob Fries (Dekan, 1707–1792), Ehebrief für Anton Graff und Augusta Sulzer, Winterthurer Bibliotheken, Studienbibliothek, Ms Sch 113/3.
- <sup>7</sup> JOHANN CASPAR FÜESSLI, *Joh. Caspar Füeßlins Geschichte der besten Künstler in der Schweiz*, Zürich 1769–1779, Bd. 3, 1770, S. 240–248.
- <sup>8</sup> Nach alter Winterthurer Sitte wird der Allianzname verwendet, um Verwechslungen zu vermeiden. Bisweilen wurde aus diesem Grund der Name des Wohnhauses angefügt, z. B. Salomon Hegner zum Egli. Die Angabe in Muther (RICHARD MUTHER, *Anton Graff. Ein Beitrag zur Kunstgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts*, Leipzig 1881, S. 7), wonach Anton Graffs Grossvater Heinrich Graf-Ziegler hieß, basiert auf einer Verwechslung; dessen Sohn, der wie Antons Vater Hans Ulrich Graf hieß, war am 24. April 1701 zur Welt gekommen, starb jedoch bereits kurz darauf am 6. Mai. Anton Graffs Vater wurde also 1697 geboren, nicht 1701, wie bei RICHARD MUTHER und auch BERCKENHAGEN, S. 34 und S. 151, Nr. 472 angegeben.
- <sup>9</sup> Der Kupferschmied Anton Graf heiratete zweimal, 1746 und als Witwer 1751. Anton Graff kannte die Tante Anna Barbara geb. Rieter (1714–1749) und deren 1747 geborene Tochter Veritas wie auch die Tante Anna Catharina geb. Sulzer (1711–1795) und die 1752 geborene Tochter Verena.
- <sup>10</sup> JOHANN CONRAD TROLL, *Geschichte der Stadt Winterthur nach Urkunden bearbeitet. Siebenter Theil: Die Einwohner und ihre Thätigkeit*, Winterthur 1848, S. 6. Im Jahr 1766 wohnten 2985 Personen in 421 Häusern mit 605 Haushaltungen.
- <sup>11</sup> SUSANNE HEILAND / KARL-HEINZ MEHNERT, *Anton Graff. Selbstbildnis vor der Staffelei* (= Meisterwerke aus dem Museum der bildenden Künste Leipzig, Bd. 2), Museum der Bildenden Künste, Leipzig [1986], S. 15–16.
- <sup>12</sup> In einem Brief an den Zürcher Kaufmann Johann Martin Usteri vom 14. März 1788 (Zentralbibliothek Zürich, Ms V 309.25) bittet Graff, einen beiliegenden Brief an seinen Bruder weiterzuleiten.
- <sup>13</sup> Gemäß einem Brief Wolfgang Dietrich Sulzers an Graff vom 30. November 1782 (Entwurf in der Studienbibliothek Winterthur, Ms fol 213/5, Bl. 5) hat Sulzer die Kaufsumme eines erworbenen Bildes (BERCKENHAGEN Nr. 1357) dem Bruder entrichtet.
- <sup>14</sup> Ein paar Flaschen schickte Graff von Leipzig aus seinem Schwiegervater nach Berlin, wie dessen Briefe vom 12. Juni und 29. Juni 1778 bezeugen: «Gestern schikte man mir aus der Statt zwey Flaschen mit der Nachricht[,] sie seyen aus Leipzig gekommen: allem Ansehen nach ist der Veltheimer Wein darin [...]» und «Wenn man mich mit dem Wein [...] nicht hinter gangen hat, so muß ihr Bruder den besten Weinberg im ganzen Canton haben; denn der Wein ist in der That sehr gut und sehr geistreich. Es übertrifft alle Schwaizer Weine, die ich je gekostet habe» (Winterthurer Bibliotheken, Studienbibliothek, Ms BRH 512/68). Siehe dazu: HARRY JOELSON-STROHBACH (Hrsg.), «Mein lieber Herr Sohn» – «Theuerster Freund». Briefe an Anton Graff von Johann Georg Sulzer, Salomon Hegner und Hans Heinrich Heidegger, Winterthur 2013.
- <sup>15</sup> Die Industriefirma Gebrüder Sulzer und das Baumwollhandelshaus Paul Reinhart AG verdanken ihren Erfolg den Nachfahren von Anton Graffs Nichte Anna Maria Rieter-Däniker; zu diesen gehörte auch die Kunstsammlerin Jenny Brown-Sulzer, die Gattin des Industriellen Sidney William Brown in Baden.
- <sup>16</sup> Siehe dazu HARRY JOELSON-STROHBACH (vgl. Anm. 14).
- <sup>17</sup> Eine gewisse Konfusion verursachen die verschiedenen Jacob Rieters: es gab u. a. den Schwager Jacob Rieter-Graf, den Neffen Jacob Rieter-Hafner zur Tapferkeit (1772–1848), der als Kaufmann die Schweizer Finanzverwaltung nach Hans Rudolf Grafs Ableben 1796 übernahm und Graff während seines Winterthurer Aufenthalts 1809 beherbergte, sowie den Kupferstecher Jacob Rieter (1758–1823).
- <sup>18</sup> Es gibt ein Porträt eines Verwandten der weitverbreiteten Familie Rieter, vom Kaufmann Johannes Rieter-Vögeli (1771–1818): BERCKENHAGEN Nr. 1174. Anton Graff war durch seine jüngere Schwester Veritas und durch seine Nichte Anna Cathrina mit der Familie Rieter verwandt. Berckenhagens Zuschreibung seiner Nr. 1173 an den Maler Heinrich Rieter (1751–1818) aus Gründen der Physiognomie ist wohl nicht stichhaltig. Es handelt sich beim Porträtierten eher um Johann Friedrich von Medem (BERCKENHAGEN Nr. 981), den Vater der Elisa von der Recke, in deren Familie sich das Gemälde befindet.
- <sup>19</sup> JOHANN CONRAD TROLL (vgl. Anm. 10).
- <sup>20</sup> Siehe dazu HERMANN WINKLER, *Schulgeschichte der Stadt Winterthur bis zum Jahre 1922* (= Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Winterthur 280), Winterthur 1947.
- <sup>21</sup> Diese sind im Hinterhaus (heutige Adresse: Technikumstrasse 22) nur fragmentarisch erhalten, doch lässt sich der erste Spruch ergänzen. Gemäß MATTHÄUS NEFES *Arithmetica* (Breslau 1565) muss er heißen: «[Lern mit fleis das] Einmal ein / [So wird dir alle] rechnung gmein.» Andere Sprüche auf Deutsch und Latein thematisieren den Nutzen der Schule, zum Beispiel der auf das Jahr 1587 datierte Leitsatz «Leer bringt eher» (Lehre bringt Ehre), und Vierzeiler dienen einer Erziehung durch Abschreckung im Sinne von: Wer in der Jugend die Rute missachtet, wird sich im Alter vor dem Schwert (des Jüngsten Gerichts) fürchten müssen. Peter Lindegger und Heinz Haffter liessen sich geistreiche Ergänzungen der Fragmente einfallen: siehe dazu PETER STOCKER, *Denkmalpflege*, in: Winterthurer Jahrbuch 1989, S. 145–166, besonders S. 151–152.
- <sup>22</sup> Johann Georg Sulzer's *Lebensbeschreibung von ihm selbst aufgesetzt*, Berlin/Stettin 1809, S. 11.
- <sup>23</sup> JOHANN CASPAR FÜESSLI (vgl. Anm. 7), S. 242.
- <sup>24</sup> Zu Schellenberg als Illustrator siehe BRIGITTE THANNER, *Schweizerische Buchillustrationen im Zeitalter der Aufklärung am Beispiel von Johann Rudolf Schellenberg*, Winterthur 1987.
- <sup>25</sup> JOHANN KARL AUGUST MUSÄUS (Text) / JOHANN RUDOLF

- SCHELLENBERG (III.), *Freund Heins Erscheinungen in Holbeins Manier*, Winterthur 1785, Abb. vor S. 37 («Schulvisitation»).
- <sup>26</sup> Die meisten davon befinden sich in den Winterthurer Bibliotheken, Studienbibliothek, Ms 8° 102–161a und Ms 8° 498, sowie in der Bayerischen Staatsbibliothek München, Cod. icon. 64–87.
- <sup>27</sup> BERCKENHAGEN Nrn. 473 und 602.
- <sup>28</sup> BERCKENHAGEN Nr. 472.
- <sup>29</sup> BERCKENHAGEN Nr. 1394. – CHRISTIAN KLEMM, *Kunsthaus Zürich. Gesamtkatalog der Gemälde und Skulpturen*, Ostfildern 2007, S. 57.
- <sup>30</sup> Graff hat fast nie auf Holz gemalt: einmal beim frühen Selbstporträt (BERCKENHAGEN Nr. 475) von 1756/1759 (Kat. 2) und einmal bei einem anonymen Porträt ungesicherter Zuschreibung von ca. 1755/1759 (BERCKENHAGEN Nr. 1543). Ansonsten findet sich in Graffs eigenhändigem Werk Holz lediglich bei marouflierten Leinwänden (BERCKENHAGEN Nrn. 828, 831, 833, 877, Öl auf Leinwand auf Holztafel) und einmal als Träger eines Papiers oder Pergaments (BERCKENHAGEN Nr. 923).
- <sup>31</sup> Das Gemälde ist als Legat des Kunsthistorikers Friedrich Salomon Vögelin (1837–1888) ins Kunstmuseum Zürich gelangt.
- <sup>32</sup> Möglicherweise handelt es sich um den jüngsten Sohn des Quartierhauptmanns Hans Heinrich Vögeli, der mit seinen vier Söhnen 1721 in Zürich eingebürgert wurde; die beiden jüngeren Söhne waren damals noch minderjährig. Stadtarchiv Zürich, III.A.4.b. Abschrift des Bürgerbuchs B der Stadt Zürich (1545–1723), Nr. 6637.
- <sup>33</sup> Siehe dazu DANIEL GUTSCHER, *Das Grossmünster in Zürich. Eine baugeschichtliche Monographie* (= Beiträge zur Kunstgeschichte der Schweiz, Bd. 5), Bern 1983, S. 172–173. Vielleicht dieser Johannes Vögeli hat im September 1763 Anna Wegmann im Grossmünster geheiratet (gemäss den *Donnsts-Nachrichten* No. 39. Den 29. Herbstmonat, 1763). Ein Zürcher Zimmergeselle Johann Vögeli hat um 1775 in Frankfurt Johann Ludwig Ernst Morgenstern in Perspektive und Architektur unterrichtet. Siehe dazu ROSA SCHAPIRE, *Johann Ludwig Ernst Morgenstern. Ein Beitrag zu Frankfurts Kunstgeschichte im XVIII. Jahrhundert*, Strassburg 1904, S. 21–22 und 44–45.
- <sup>34</sup> In seinen handschriftlich erhaltenen Erinnerungen «Mein Bemühen um die Stadtbibliothek» (Winterthurer Bibliotheken, Studienbibliothek, Ms UH 129) schrieb Ulrich Hegner über die Zustände im Rathaus, wo die Bibliothek untergebracht war: «Im Jahre 1789 wurde ich zu einem Bibliothekar gewählt, und konnte nun thätig eintreten, da ich bis anhin nur Zuschauer war. Ich fing damit an, die Schultheißen Porträte, wovon bis jetzt nur ein Theil auf der neuen Bibliothek aufgestellt war, und die übrigen zerstreut im Rathause und Staube herumhingen, so wie auch die Bildnisse der Geistlichen und Ärzte, reinigen und firnissen zu lassen, und erstere dann chronologisch aufzustellen, und letztere in den Seitenzimmern zu placiren. Es sind die Bilder aller Schultheiße seit Entstehung der Bibliothek 1660, eine interessante, zum Theil auch schöne Sammlung.»
- <sup>35</sup> Derzeit ist geplant, ab 2014 etliche davon wieder im einstigen Knabenschulhaus, dem heutigen Museum Oskar Reinhart, auszustellen, weil im Kunstmuseum seit Jahren für die älteren Bestände kaum mehr Platz vorhanden ist. So werden die von Oskar Reinhart gesammelten Bilder Graffs im gleichen Haus mit jenen des Kunstmuseums und der Stadt ideal ergänzt. Daneben sind einige wenige Gemälde in den Winterthurer Bibliotheken, im Stadthaus und im alten Stadthaus geblieben.
- <sup>36</sup> GRAFF 2013, S. 314–317.
- <sup>37</sup> Hans Heinrich Heidegger an Anton Graff, 3. Dezember 1768. In: HARRY JOELSON-STROHBACH (vgl. Anm. 14).
- <sup>38</sup> ULRICH HEGNER, *Leben Anton Graff's von Winterthur*, 11. Neujahrsstück, hrsg. von der Künstler-Gesellschaft in Zürich, Zürich 1815. – Neudruck in: *Ulrich Hegner's gesammelte Schriften*, Bd. 5, Berlin 1830, S. 59–86. Siehe auch Conrad Gessners Brief an seine Eltern vom 22. Januar 1786, abgedruckt in OTTO WASER (vgl. Anm. 5), S. 47.
- <sup>39</sup> CHARLES BIEDERMANN, *Aus Joh. Rud. Schellenbergs handschriftlichem Nachlaß* (= Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Winterthur auf das Jahr 1902), S. 13–14. Veiths Gedicht im Anhang zu seinem Brief an Graff vom 26. November 1811 (Archiv Museum Oskar Reinhart, Winterthur). Zu Johann Wilhelm Veith (1758–1833), Pfarrer in Andelfingen, Antistes, Dekan und Kunstsammler, siehe SEYMOUR HOWARD, *Two Portraits of Johann Wilhelm Veith by Jacob Merz*, in: *Schaffhauser Beiträge* 72, 1995, S. 77–102.
- <sup>40</sup> Siehe dazu Offenbarung 14,17–19.
- <sup>41</sup> BERCKENHAGEN Nr. 646. Wahrscheinlich nahm Otto Waser aus diesem Grund 1903 an, das Porträt sei 1765/66, also zu Lebzeiten, entstanden. BERCKENHAGEN, S. 188, hat diese Datierung übernommen.
- <sup>42</sup> Archiv Museum Oskar Reinhart, Winterthur. Die Gross- und Kleinschreibung, beispielsweise der Unterschied zwischen Sie und sie, ist noch undifferenziert.
- <sup>43</sup> Wohl BERCKENHAGEN Nr. 654, wodurch Berkenhagens Datierung ins Jahr 1796 revidiert werden müsste.
- <sup>44</sup> BERCKENHAGEN Nr. 643.
- <sup>45</sup> Dieses verschollene Bild steht zwischen dem Gemälde von 1765/66 (BERCKENHAGEN Nrn. 1206–1207) und dem Altersbildnis von wohl 1796, als Schellenberg stark unter Gicht litt (BERCKENHAGEN Nr. 1209).
- <sup>46</sup> BERCKENHAGEN Nr. 648.
- <sup>47</sup> BERCKENHAGEN Nrn. 595 und 514.
- <sup>48</sup> Gemäss Ulrich Hegners Notizen (Winterthurer Bibliotheken, Studienbibliothek, Ms UH 121/5), wohl nach einem Gespräch mit Carl Anton Graff.
- <sup>49</sup> Zitiert nach BERCKENHAGEN, S. 43.
- <sup>50</sup> Anton Graff an Johann Caspar Lavater, 17. April 1780, Zentralbibliothek Zürich, FA Lav Ms 510.67, publiziert in OTTO WASER (vgl. Anm. 5), S. 36.
- <sup>51</sup> ULRICH HEGNER (vgl. Anm. 38).
- <sup>52</sup> DAVID EDUARD STEINER, *Emanuel Steiner, Landschafts- und Blumenmaler* (= Neujahrs-Blatt von der Bürgerbibliothek zu Winterthur auf das Jahr 1857), S. 3.
- <sup>53</sup> Franz Thomas Löw an Anton Graff, 13. April 1797, Winterthurer Bibliotheken, Studienbibliothek, Ms fol 494/8.
- <sup>54</sup> Der heutige Standort der Dürerzeichnung konnte nicht ermittelt werden.
- <sup>55</sup> Versteigert bei Ketterer Kunst, München, Auktion 373 vom 23. April 2010, Lot 77.
- <sup>56</sup> BERCKENHAGEN Nr. 1357, Replik nach 1355.
- <sup>57</sup> Freies Deutsches Hochstift, Hs-13914.
- <sup>58</sup> Studienbibliothek Winterthur, Ms UH 121/5. Als Ulrich Hegner 1814 sein Neujahrsblatt auf 1815 schrieb, gab es die Quellenkunde noch nicht. Wie Herausgeber bei Editionen literarischer und musikalischer Werke bisweilen bis heute verfahren, nahm man die besten Lesarten aus den verschiedenen Handschriften, um eine stimmige Lösung zu erhalten. Hegner hat seinen Text durch Zitate angereichert, doch um die Wirkung zu erhöhen, verknüpfte er Sätze aus verschiedenen Briefen (17. Oktober und 2. Dezember 1812) und schrieb sie teilweise um, um den Sachverhalt zu verdeutlichen. Hegner «zitierte» auf diese Weise Briefe «an einen Freund im Vaterlande», den er nicht nannte. RICHARD MÜTHER (vgl. Anm. 8) und OTTO WASER (vgl. Anm. 5) haben diese Stelle zitiert, und BERCKENHAGEN, S. 38, nahm sogar an, «der» Brief sei an Hegner gerichtet.

## ZUSAMMENFASSUNG

Im Zusammenhang mit dem 200. Todestag Anton Graffs am 22. Juni 2013 finden Ausstellungen in Halberstadt, Winterthur und Berlin statt. Obschon der 1736 geborene Porträtmaler seine bekanntesten Werke in Dresden geschaffen hat, wo er von 1766 bis zu seinem Tod als Mitglied der Kunstakademie tätig war, blieb er zeitlebens mit seiner Vaterstadt Winterthur verbunden. Eine kritische Betrachtung bekannter und neu entdeckter Quellen erweitert unsere Kenntnisse zu verschiedenen Aspekten seiner Herkunft, seiner Familie und zu seinen vielfältigen Beziehungen zu Winterthur.

## RÉSUMÉ

En rapport avec le 200<sup>ème</sup> anniversaire de la mort d'Anton Graff le 22 juin 2013 des expositions ont lieu à Halberstadt, Winterthour et à Berlin. Bien que le portraitiste né en 1736 ait créé ses œuvres les plus célèbres à Dresde, où il était membre de l'Académie de 1766 jusqu'à sa mort, il est toujours resté associé à sa ville natale de Winterthour. Un examen critique des sources connues et nouvellement découvertes élargit nos connaissances sur divers aspects de son origine, de sa famille et de ses nombreux liens avec Winterthour.

## RIASSUNTO

In concomitanza con il Bicentenario della morte di Anton Graff, il 22 giugno 2013, hanno luogo mostre a Halberstadt, Winterthur e Berlino. Nonostante il ritrattista, nato nel 1736, abbia creato le sue opere più famose a Dresda, dove fu membro dell'Accademia dal 1766 fino alla sua morte, rimase sempre legato alla sua città natale Winterthur. Un esame critico di fonti note e di recente scoperta permette di allargare la nostra conoscenza su diversi aspetti della sua origine, della sua famiglia e delle sue molteplici relazioni con Winterthur.

## SUMMARY

The 200<sup>th</sup> anniversary of Anton Graff's death on 22 June 2013 has been the incentive for exhibitions in Halberstadt, Winterthur and Berlin. Although the Swiss portrait painter born in 1736 created his most famous works in Dresden, where from 1766 until his death he was active as a member of the Academy of Art, Graff maintained close bonds to his hometown of Winterthur during his entire life. A critical examination of known and newly discovered sources expands our knowledge concerning various aspects of his family and his multifarious ties to Winterthur.